Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 1

Artikel: Zweierlei Religion : eine sozial-ethische Skizze
Autor: Etter, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132477

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerückt sein. Der auch auf dem Lande mehr und mehr vordringende Genossenschaftsgedanke wird das Seine tun, um den bäuerlichen Arbeitsmann zu einer freundlichern und gründlichern Würdigung der wichtigsten sozialistischen Bestrebungen und Ziele zu erziehen. Sozialdemokraten im engern Sinne des Worts werden die Bauern wohl niemals werden. Wird aber die Macht der Verhältnisse sie nicht schließlich doch zu Sozialisten machen? Wir hoffen es: denn die Zukunft unsres Volkes liegt im Sozialismus, d. h. in der Ueberwindung der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch eine neue genossenschaftliche, die den christlichen Forderungen der Gerechtigkeit und Bruderliebe besser entspricht. Dieser sozialistische Zukunftsstaat ist aber nur möglich, wenn Bauer und Arbeiter sich finden und sich zu seinem Aufbau die Hand reichen.

A. Aeschlimann, Pfarrer.

Zweierlei Religion.

(Eine sozial-ethische Skizze).

Mit zweierlei Religion meine ich für heute den Gegensatz, der sich innerhalb der christlichen Religion und speziell auch innerhalb der evangelischen Konfession immer mehr geltend macht in Bezug auf die theoretische Wertung und Schätzung der irdischen und materiellen Güter. Ich denke also dabei an die gerade zu gegensätzliche Anschauung über den Zusammenhang, in dem die leibliche und die geistlich-sittliche Wohlfahrt unseres Volkes nebeneinander stehen; an den Gegensatz in der Auffassung des Verhältnisses, welches das Christentum gegenüber der sozialen Frage einzunehmen hat. Mir scheint, wir seien da glücklich schon an einem Punkt angelangt, wo man eine verschiedene Auffassung, die vielleicht schon lange da war, zum prinzipiellen Gegensatz zu stempeln sucht. Hier steht nämlich die Meinung: Das Irdische ist für den Menschen als religiöse, geistig-sittliche Persönlichkeit eine Nebensache; man nimmt davon zwar gerne so viel, als die Natur, ein gütiges Schicksal oder wohlhabende Eltern einem spenden können, aber man erachtet es — um mit Paulus (Phil. 3, 8) zu reden — alles für „Dreck" und Nebensache, und auf der andern Seite stehen Millionen Menschen, die nun einmal der Zug an die Sonnenseite des Lebens ergriffen hat, und die von der Nebensächlichkeit aller irdischen Dinge noch nicht recht überzeugt sind. Hier steht die Forderung: Werdet bessere Menschen, dann werdet ihr es von selbst besser haben in der Welt und dort die Forderung: Schafft nur bessere, ökonomische und soziale Verhältnisse, dann werden auch die Menschen besser werden. Hier steht die Lehre: Gerade die Not und die Armut, der Druck der äußern Lebensverhältnisse seien die rechten Mittel, um innerlich freie und starke Menschen, ganze Persönlichkeiten, heranzubilden, und auf diesem Boden stehend singt man

also das hohe Lied von der Not der Zeit und weiß vom Jammer und Armut viel Gutes zu erzählen, besonders, wenn man's sein Leben lang immer gut gehabt hat, und auf der andern Seite steht die Lehre, daß unter dem Druck der Verhältnisse auch die Seelen vielfach zu Grunde gehen. Auf der einen Seite heißt es: das Christentum ist vornehmlich Seelenkultur, Pflege des Innenlebens, stille Fröhlichkeit des Glaubens, der sich vom Getriebe der Welt zurückzieht, Erziehung und Vorbereitung der Menschenseelen für den Himmel, und Seelsorge, Seelenrettung, Seelendiätetik ist also die Hauptaufgabe der Geistlichen, und auf der andern Seite steht: Weg mit diesem zwecklosen, schwärmerischen Seelenkultus, der recht sein mag für schwache Weiber und unerfahrene Kinder, der aber nicht paßt für Männer, die im Kampfe des Lebens drinstehen, und was den Wechsel auf das Jenseits anlangt, mit dem man vielerorts die Leute immer noch auf den Himmel vertröstet, so ist derselbe vielen, vielen Menschen eben zu langfristig und trägt zudem einen ganz unsichern Accept, so daß sie es lieber mit dem Worte halten: „Nicht droben erst, hienieden soll jeder glücklich sein."

Hier die Meinung: Die christliche Religion hat nichts zu schaffen mit wirtschaftlichen Dingen und Fragen und dort die Behauptung: Die christliche Religion hat unter gegenwärtigen Zeitverhältnissen gerade hier ihre Hauptaufgabe. Und nicht ohne Absicht und stille Freude suchen viele Leute diese Meinungen, die nicht immer Gegensätze sind, zu Gegensätzen zu machen, die einen, um das Christentum möglichst zu diskreditieren und seine Ohnmacht zu zeigen und die andern, um möglichst lange all das zu konservieren, was ihrem Geld-, Magen-, Familien-, Berufs- und Standesinteressen dient.

Seit einigen Jahren haben eine Anzahl evangelische Pfarrer in der Schweiz, wie es auch anderswo schon geschah, angefangen, sich ganz anders, als es bisher der Fall war, auch mit sozialen Problemen zu beschäftigen und sich vor allem viel unumwundener und rückhaltsloser, als es früher meistens geschah, für den Sozialismus, für seine tieferen Motive, seine Ziele und großen Ideen auszusprechen, die in ihm enthalten sind. Kaum hatten aber eine Anzahl evangelischer Pfarrer so ihre soziale Arbeit begonnen und bald schüchtern, bald lauter dann und wann ihre Stimme für die Sache der Arbeiterschaft erhoben, so kam alsobald die Mahnung, daß sie doch ihre Arbeit auf die „Pflege des Innenlebens" konzentrieren und sich mit der Verkündigung der ewigen Wahrheiten des Christentums begnügen sollten.

Zeitungsschreiber, Politiker und Parteiführer haben gleich ihre warnende Stimme hören lassen, sobald etwa da und dort ein Pfarrer für die Ziele des Sozialismus eintrat, und man hat es nicht unterlassen, gelegentlich auch die Gemeinden zum Aufsehen zu mahnen gegenüber solchen „politisierenden" Pfarrern. Unter die Mahner und Warner ist in seinem vor zwei Jahren erschienenen Buche: „Christentum und Klassenkampf" auch Herr Dr. F. W. Foerster gegangen. Im ersten

Abschnitt dieses Buches, der übrigens mit dem Ganzen jedenfalls nur in sehr losem Zusammenhang steht, redet der Verfasser über die „Stellung der Geistlichen zur sozialen Frage".

Folgende Gedanken kommen da etwa zum Ausdruck: Im Interesse, das viele Pfarrer der sozialen Frage entgegenbringen, geht nach Foerster die Beschäftigung mit der christlichen Religion verloren. Wenn auch selbstverständlich rechtes Christentum sich auch nach außen betätigen muß, so ist die Hauptsache am Christentum doch die „Hervorbringung des inwendigen Zustandes". „Das Evangelium beschäftigt sich mit der individuellen Seele, und wenn es von der Erneuerung der Dinge spricht, so kommt diese eben nur aus solcher Seelenkultur (14). Das Christentum ist allerdings auch für die soziale Frage da, aber es hat seine besondere Methode, für die gesellschaftliche Erneuerung zu wirken." „In dieser Schöpfung des wahren Menschen durch den Gottmenschen besteht der Beitrag des Christentums zur sozialen Frage" (16). Foerster beruft sich gerne auf das johanneische Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und meint, das Christentum sorge am besten für die Dinge dieser Welt dadurch, „daß es nicht zu viel von ihnen redet, sondern eben in die höhern Dinge verloren ist" und seine Jenseitigkeit, seine transcendente Kraft geltend macht. Denn „die Pädagogik des Christentums für diese Welt beruht ganz und gar auf der Erziehung für die andere Welt". Christus wollte durch sein Leben und Sterben verkündigen, daß es über dieser Welt und unabhängig von aller Unterdrückung und Verkümmerung, die sie uns auszuteilen vermag, ein höheres Reich der innern Freiheit und Vollendung gebe. Das ist das Große und Ungeheure, daß Christus alles, was den Armen scheinbar ausschließt vom Leben, als gar nicht vorhanden ansieht und mit ihm so redet, als könne er das Höchste erreichen trotz Milieu, Schicksal, Erziehung, Oekonomie und Klassenlage, ja, als könne er noch höher steigen als diejenigen, welche in der Welt triumphieren (Seite 46/47). Das ist theoretisch gesprochen der Satz, daß die äußern Verhältnisse für das Glück und den Frieden eines Menschen sehr nebensächlicher Natur seien. Den sozialen Pfarrern und ihrer Auffassung des Evangeliums bringt Foerster sehr geringes Verständnis entgegen. Er sagt: „Ein solches soziales Christentum kommt letzten Endes nur auf soziales Heidentum heraus." „Warum interpretiert jener soziale Pfarrer nicht lieber das Evangelium, statt über die technischen Tendenzen des Kapitalismus zu philosophieren?" Er wirft den sozialen Pfarrern vor, „daß sie das Evangelium entwerten und entleeren, seine transcendente Kraft verkennen, ein ganz diesseitiges Christentum bieten, Karl Marx zum Propheten machen, aber von dem einen, was not tut, nur so viel zu sagen wissen, wie ein kleines Kind, das sich auf die Straße verirrt hat und nur noch den Namen seines Vaters rufen kann". Genug, wir haben bei Foerster den stark pointierten und stark einseitigen Standpunkt des sogenannten Innenchristentums, einer stillen Herzensfrömmigkeit, die sich im Bewußtsein der jetzt genossenen

Gotteskindschaft, im Gefühl der überschwänglichen „Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden", der ganzen sichtbaren Welt gegenüber frei fühlt und sich konsequenterweise gerade darum um die sozialen Verhältnisse der Menschheit nicht viel kümmert.

Wir aber stellen jetzt die Frage: Ist diese von Foerster gekennzeichnete und verlangte christliche Frömmigkeit nicht das Christentum, wie es bei fast allen kirchlichen Parteien, Sekten, Denominationen und frommen Gesellschaften als Ideal gepflegt wird? Und die Antwort wird sein: Unser heutiges Christentum ist zum großen Teil sogenanntes Seelenchristentum, sogenannte Seelenkultur. Foerster hat also offenbar vielen Menschen aus dem Herzen gesprochen, und nur darum konnten viele Pfarrer das Foerster'sche Buch wie eine Erlösung empfinden, eine Erlösung vielleicht von der Pflicht, sich ernsthaft mit sozialen Problemen zu befassen. Foerster hat ihnen ja gezeigt, daß sie mit der Predigt ihres individuellen Christentums, mit der „Pflege des Innern", mit der Loslösung der Seele von allem Aeußern und Dämonischen durchaus auf dem rechten, ja dem einzigen rechten Wege sind.

Unser heutiges Christentum geht von der Fundamentalthese aus: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, nähme aber Schaden an seiner Seele" und gipfelt oft Predigt für Predigt in der Forderung: „Suche Jesum und sein Licht; alles andre hilft dir nicht."

Der Individualismus ist das Merkmal unseres heutigen Christentums. Mit Recht haben Pfarrer Kutter und andere darauf hingewiesen, daß unser jetziges Gesangbuch auf eine tiefgehende individuelle Frömmigkeit der Kirchgenossen rechnet, und daß fast in jeder Nummer dieses Buches wieder Freud und Leid, Angst und Vertrauen, Sündenbewußtsein und Himmelshoffnung der Seele „abgewandelt" wird. Man geht in die Kirche, um sein Seelenleben zu pflegen, um Stärkung zu empfangen, das zu ertragen, was an Freud und Leid der Woche wieder auf einen einstürmt. Man redet ja wohl viel und gerne von einem Reich Gottes, von seinem Kommen und Fortschreiten und endlichen Sieg, aber es ist doch ein unsichtbares Reich der Geister, das in der Gestaltung der irdischen Verhältnisse nicht zur Offenbarung kommt und dem das „bessere Jenseits" an Bedeutung längst den Wert abgelaufen hat. Man frage unsere jungen Christen im Konfirmandenunterricht oder die erwachsenen Christen im Privatgespräch, was sie unter dem Reiche Gottes denken, man wird sehen, wie die meisten dabei nur das Jenseits im Auge haben. In den Zürcher Freidenkerversammlungen hat Professor Forel in allen Variationen erklärt, die Religion sei Sorge für das Jenseits, und kein Berichterstatter, kein religiöses Wochenblatt hat gegen diese unchristliche Auffassung der Religion Protest eingelegt.

Es muß ein Pfarrer nur neben der individuellen Seelenpflege auch aktuelle Tagesfragen auf der Kanzel zur Sprache bringen, etwa die Armennot, eine radikale Behandlung der Armenpflege, die

Wohnungsnot, die Alkoholnot, unsern heutigen Mammonsdienst ꝛc. und man wird dann sehen, wie das Staunen und Erschrecken angeht, wie rasch einer den Nimbus eines allgemein beliebten Pfarrers verliert, und wie geschwind man sagen wird, der Pfarrer rede von Dingen, welche die Religion nichts und ihn selbst noch viel weniger angehen. So ist unter sogenannten christlichen Völkern eine Kultur und ein Wirtschaftssystem herangewachsen, wo in Gesetzgebung, Sitte und Leben, die großen Gedanken des Evangeliums noch nicht zum Ausdruck kommen. Und der Protestantismus, der ursprünglich im Gegensatz zum Katholizismus sich im Namen Gottes wieder mehr weltlichen Aufgaben zugewandt hatte, hat vielfach sein Prinzip wieder vergessen und droht in der Seelenkultur des Einzelnen aufzugehen.

Hier will ich aus Kutter's Buch „Die Revolution des Christentums" doch noch ein paar Andeutungen machen, wie sogenannte christliche Kreise vielfach über die Brot- und Armenfrage reden und denken. Da ist es in erster Linie rührend zu sehen, wie Leute, die sonst in theologischen Anschauungen weit auseinandergehen, sich hier die Hände reichen und die These von der Nebensächlichkeit der äußern Verhältnisse in Gegensatz zu allen innern Fragen aufstellen. Mit dieser These werden dann leicht die markantesten und klarsten Worte Jesu ihres Inhaltes beraubt, vergeistigt oder gar ins Gegenteil verwandelt. Und das Christentum, das ursprünglich Kraft und Leben war, wird zu einem blutarmen Wesen, das an seiner Bleichsucht noch einmal zu Grunde gehen kann. Mit der These von der Nebensächlichkeit der äußern Dinge trennen die Christen zwischen dem, was sie als Christen und dem, was sie als Kinder dieser Welt tun. Weil Jesus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", und weil in der Bibel steht: „Reiche und Arme müssen stets beieinander sein" und „Arme habt ihr allezeit bei Euch", so folgern viele Leute daraus, daß das Evangelium, etwa die Armenpflege abgerechnet, mit irdischen Fragen nichts zu schaffen habe; denn die irdischen Dinge haben wieder ihre eigenen Gesetze und Ordnungen, und wer da mit den „schwärmerischen" Forderungen der Religion kommen wollte, der kann nur Verwirrung, Unordnung und Aufregung anrichten. Aufregung aber darf nicht sein. Stille und Ruhe sind die obersten Pflichten für das Christentum; in diesen zweien hangen das Gesetz und die Propheten. Nichts fürchtet die heutige Christenheit so sehr wie die Aufregung. Alles was heutzutage in Volk und Gemeinde bei Versammlungen und Synoden, Kirchenräten und Pfarrkränzchen zur guten Gesellschaft gehören will, muß sich in erster Linie durch Stille auszeichnen. Wenn über irgend eine ernste Sache verhandelt wird, dann soll man dem Schlechten und Gemeinen noch ein schönes Mäntelchen umhängen und das Kind nur nie beim rechten Namen nennen. Denn das könnte aufregen. Das Christentum aber ist die Religion der Ruhe und Gewohnheit, die Religion der glattgescheitelten Leute, die nirgends eine Falte am Rock haben. Wer wüßte nicht von Versammlungen, Beratungen und

Sitzungen zu erzählen, wo einer einmal zur Abhilfe ein Radikalmittel vorschlug und Aufregung verursachte. Und dann erhoben sich alle Leisetreter, alle regierungs- oder bundesrätlichen „Wenn oder Aber", alle politischen Kaffeeschwestern und Allerweltsfreunde, alle, die in ihren Interessen sich geschädigt fühlen, was sie aber nicht zugeben, sondern die Sache ja nur von „höhern" Gesichtspunkten aus betrachten, und das Ende ist gewöhnlich eine Halbheit, ein Kompromiß, eine Sache, die allerdings niemanden mehr aufregt, aber auch niemanden recht befriedigt.

Die These von der Wertlosigkeit der äußern Verhältnisse wird von den frommen Konventikeln womöglich noch schärfer verfochten als von den offiziellen Kreisen. Da wird alles Bestreben der untern Klassen, ihre Lage zu verbessern, oft als ein Rütteln an Gottes ewiger Ordnung, als Gelüsten des Fleisches wider den Geist, als Werk des Satans angesehen, der den Menschen ein törichtes Glück vorgaukelt und sie nur ablenkt von dem „einen, was not tut." Leicht versteigt man sich sogar zu der Redeweise, die schönsten irdischen Verhältnisse würden den Menschen ja doch nichts nützen, weil ihre Bestimmung ja im Jenseits liege, weil Elend und Jammer aber gerade ein gutes Erziehungsmittel für das Jenseits seien, und der Gipfelpunkt dieses religiösen Materialismus heißt dann so, daß das Verschwinden der materiellen Not für die Seele des Volkes ja leicht gefährlich werden könnte.

So wird, was im Sinne des Evangeliums stärkstes Motiv des irdischen Handelns werden sollte, zum größten Quietiv gemacht, weil nur die eine Seite der christlichen Religion, nur die sogenannten innern Fragen noch in Betracht gezogen werden. Es wird jetzt Zeit sein, daß wir uns dieses Seelenchristentum doch noch etwas näher ansehen und uns fragen: Ist es wahr, daß das Evangelium nur von individueller Frömmigkeit redet, und daß die äußern Verhältnisse Nebensache sind? Vorerst aber höre ich einen Einwurf. Wie sagst du — höre ich entgegnen — unser Christentum sei zu innerlich, nur innerlich und beschäftige sich nicht mit äußern Dingen? Hast du denn keinen Sinn für den geradezu großartigen Betrieb unseres äußern Christentums? Siehst du denn nicht, wie wir Kirchen bauen und Kirchen renovieren, Heizungen und neue Glocken anschaffen und jahrein und -aus das Volk zur Kirche rufen? Und zu denen, die nicht kommen wollen, schicken wir unsere Heilsarmee und unsere Stadtmissionare, und wer nicht hören will, muß auch da fühlen. Die Heilsarmee liest in Bauernstuben Bibelabschnitte vor, wo man die Bibel längst nicht mehr aufgeschlagen hatte, und sie betet vor Leuten, welche längst das Beten verlernt hatten. Haben wir denn nicht die großen Armenessen der Heilsarmee, an denen an einem Abend 1000 bis 2000 Personen teilnehmen? Leben wir nicht im Zeitalter der Statistik? Werden denn nicht heute die Taubstummen und Blinden, morgen die Krüppel und die Lahmen, einmal die Dummen, dann die Lungen-

kranken, dann die Säufer genau gezählt und rubriziert? Schicken wir denn nicht massenhaft unsere Erbauungs- und Missionsblätter im Land umher und benutzen jede Gelegenheit, um wieder an die Seelen anzuknüpfen? Wenn ein Kind getauft wird, so erhalten die Eltern ein Taufbüchlein; wer zur Trauung kommt, erhält ein Trauandenken und eine Bibel oder ein Gebetbuch; wenn jemand stirbt, so haben wir gleich ein Andenken noch in Bereitschaft. Haben wir nicht lange studiert und manche Sitzung gehalten, bis wir für diese Andenken den richtigen Kachel und den passenden Uhde herausgefunden hatten? Und wenn ihr Freude am Aeußern habt, wir verstehen uns auch darauf; haben wir doch allein aus der Schweiz in den Jahren 1902 bis 1907 an die Evangelischen in Oesterreich 260 Zentner Bücher und Bibeln gesandt? Und denkst du denn nicht an die ganze große moderne Gemeinnützigkeit und Wohltätigkeit? Haben wir denn nicht die staatlichen Armenbehörden, die in der größten Not schließlich doch noch allemal geholfen haben? Haben wir nicht eine weitverzweigte freiwillige Armenpflege, teilen Schulfinken, Schülertuch, Schülermilch und Schulsuppen aus, unterstützen arme Wöchnerinnen mit Milch und mit dem Stärkungsmittel Alkohol? Haben wir nicht eine Menge wohltätiger Vereine und Anstalten, welche die von Natur Zurückgesetzten aufnehmen und den Entgleisten aller Art vom Trinker bis zum Verbrecher und bis zur entlaufenen Prostituierten ihre Tore öffnen? Und wenn's noch lange so weiter geht, ist bald je der zehnte Mensch in einer Anstalt gewesen oder unter einem Patronat gestanden, und einmal kann ja denn noch unsere ganze moderne Kulturmenschheit in eine Anstalt kommen.

Wenn die bürgerliche Presse einmal großtun will, dann rechnet sie aus, wie hoch da oder dort pro Tag die Erziehung eines Waisenkindes zu stehen kommt, aber sie fügt nicht bei, wie viel Kinder Tag für Tag in den gleichen Städten mit und ohne Hilfe ihrer Eltern an Leib und Seele zu Grunde gehen! Also sorgen wir denn nicht auch für die äußere Wohlfahrt der Menschheit? Was nun zuerst die Freunde aller kirchlichen Statistik und frommen Cirkulare angeht, so möchte ich nur, daß die zuständigen Männer und Amtsstellen sich dann und wann ein wenig an Math. 25, 34 erinnerten, wo es heißt: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters und ererbet das Reich", wo es dann aber weiter nicht heißt: Denn ihr habt Cirkulare versandt und Statistik erhoben, sondern: Ihr habt Liebe geübt. Und was unsere Wohlfahrtsbestrebungen angeht, so komme ich wohl nicht in Verdacht, sie zu verachten, weil ich selbst seit Jahren an der Erhaltung und Neugründung solcher Werke oft mitgearbeitet habe. Aber bei all dieser modernen, gemeinnützigen Vielgeschäftigkeit kann manchmal ein tiefes Gefühl der Unbefriedigtheit über einen kommen. Denn es ist eben doch so: Wir zäumen in dutzend und hundert Fällen das Roß am Schwanz auf, suchen die trüben Wasser der Not und des Verderbens, die in die Welt hinausfließen, ein wenig zu klären, aber wir

graben dem Verderben und Bösen die Quellen nicht ab und leisten zu wenig ganze, radikale und gründliche Arbeit, ganz wie wir auf dem Gebiete unseres Gesundheitswesens viel zu wenig Phrophylaxis treiben und dann in der Not allerlei törichte Salben, Pflästerchen und Pillen gebrauchen. Und so bleibt Vieles in unserm äußern Betrieb des Christentums eine ungenügende Halbheit. E. Etter.

(Schluß folgt.)

Hat es Gott so gewollt?

In meiner frühern Gemeinde sind mehrere Familien durch Brandstiftung tief in Schrecken, Schaden und Sorgen gestürzt worden. Sie sind die Opfer der ganz unnatürlichen Tat eines elfjährigen Knaben. Dieses Ereignis hat mir mit neuer Dringlichkeit die nie gelöste Frage geweckt: wie verhalten sich denn menschliche Schuld und göttliche Vorsehung? Die Frage scheint mir noch schwerer als die nach dem Verhältnis schrecklicher Naturkatastrophen zur göttlichen Weltregierung.

Jedem sind ähnliche Beispiele schnell bei der Hand. Ich erinnere z. B. an jenes Eisenbahnunglück bei Görlitz vor einigen Jahren; ein Bahnbeamter hatte es verschuldet, der nach durchzechter Nacht mit wirrem Kopf den Dienst antrat und ein falsches Signal gab. Können wir den Opfern menschlicher Unvorsichtigkeit, Gewissenlosigkeit, Bosheit und Bestialität einfach sagen: Gott hat es so gewollt? Hätten wir den Mut, zu den Opfern der Kongogreuel so zu sprechen? Nein, so gewiß unser Gott nicht ein blindes Fatum, sondern die Macht des Guten ist, müssen wir mit aller Entschiedenheit erklären: das läuft dem Willen Gottes direkt zuwider; das ist auch in Gottes Augen schrecklich. Ihm dienen heißt daran arbeiten, daß solche Dinge von der Erde verschwinden.

Und doch, wenn wir diese Betrachtungsweise konsequent anwenden, wenn wir alle solchen Ereignisse für Störungen, Durchkreuzungen der göttlichen Weltleitung erklären, laufen wir Gefahr, ein anderes unentbehrliches Stück unserer christlichen Frömmigkeit zu verlieren, das Gottvertrauen. Wir verfallen jener Religiosität des Gnostizismus, die im zweiten Jahrhundert den Christengemeinden gefährlich wurde: sie hat den Schöpfergott und den Erlösergott, den Vater Christi als zwei verschiedene, ja einander feindliche Mächte sich entgegengesetzt und so dem Erlösungsglauben den Vorsehungsglauben geopfert. Die Kirche hat mit Recht geurteilt, daß diese Anschauung dem Evangelium Jesu zuwider sei. Nicht etwa bloß einer Lehre von der Allmacht und Allwirksamkeit Gottes, sondern einem wesentlichen Bedürfnis der Frömmigkeit: sich in der Welt von Gottes Liebe geleitet und in seiner Hand geborgen zu wissen. Dieses Vertrauen hat seine Kraft verloren, sobald Ausnahmen angenommen werden; Ruhe und Frieden vermöchte es dann